

Das Vatertiergesetz vom 26. Mai 1936 bildet das Fundament in der gesamten landwirtschaftlichen Tierzucht, das auch den Stamm- und Herdbuchzuchten wegweisend ist. Wenn auch schon jetzt sich recht günstige Auswirkungen allerorts bemerkbar machen, so wird naturgemäß erst die Zukunft uns vor noch größere Erfolge in der rheinischen Tierzucht stellen.

Das Halbjahr im Geldernschen

Lob des Landes!

Von Martin Wolschke

Ein Soldat schreibt über seine Einquartierungszeit von 1939/40:

Es war ein trüber Novembertag, an dem wir auf einem kleinen Bahnhof ausgeladen wurden, dessen Stationschef verkündete, daß er Issum hieße. Unser langer Zug verschwand bald weiter nach Westen zu. Dahinten liege Geldern, sagte man uns. Wir also waren in Issum. Noch während wir mit unserem ganzen Päckchen antraten, fing es leise an zu regnen. Ein hoher zweirädriger Pferdekarren, wie wir ihn kaum je gesehen hatten, der mit Rüben beladen war, kam eine Straße herunter, die rechtwinklig zur Bahnlinie verlief, und bog kurz vor uns in einen Weg, auf dem Pfützen standen und der schlammig und lehmig war. Ein unansehnliches Haus an ihm gab sich als Zuckerfabrik aus.

Wir waren die Nacht hindurch gefahren und hatten nur stundenweise auf den Bänken und auf dem Boden schlafen können. In Wesel hatte es kurzen Aufenthalt gegeben, dann hatten wir — viele zum ersten Male in ihrem Leben — den Rhein gesehen. Da waren unsere Sinne noch leidlich angespannt gewesen auf das Neue, das uns entgegenkam. Jetzt aber regnete es. Der Wind piffte kalt; es war ja Mitte November. Der Himmel hing grau herab. Das Land war flach und dehnte sich endlos. An den Straßen standen kahle Bäume. Wir waren bepackt mit Tornister und Wäschebeutel, mit Brotbeutel und Feldflasche, mit Decke und Ersatzschuhen, mit all den tausend Dingen, die der Infanterist bei sich hat. Und wir mußten warten.

Nein, es war wirklich kein zu begeisternder Anfang im Geldernschen!

Und trotzdem habe ich über diese Zeilen „Lob des Landes“ geschrieben? Ja, ich habe es getan. Nicht, weil in der Erinnerung vieles Beschwerliche und Unangenehme leicht hinter einem grauen Schleier verschwindet und dafür das Schöne, die lichten Augenblicke doppelt verklärt erscheinen. Oh, denkt nicht, daß wir im Strudel der Ereignisse dieser Kriegsjahre so schnell vergessen hätten. Dies soll auch kein Loblied werden, mit dem man einmal in kommenden Friedenszeiten Fremde in euer Land ziehen kann, ein Loblied, wie es in jedem Reiseprospekt zu finden ist. Nein, — was hättet ihr davon? Diese Zeilen sind einzig für euch allein geschrieben. Euch die Gegend, die eure Heimat ist, zu schildern, erscheint mir müßig. Ihr kennt sie viel besser als wir, die wir reichlich ein halbes Jahr dort waren, bis der große Ausbruch nach Westen begann. Ihr seid selbst ein Stück jener Landschaft, euch könnte das nichts sagen. Ihr sollt hier nur erfahren, wie wir, die wir aus dem abwechslungsreichen und reizvollen Herzen Deutschlands kamen, euer Land erlebten, in guten und in bösen Stunden. Ihr mögt daran ermeslen, in welchem Maße auch der Krieg Gutes erweisen kann, indem er Menschen zusammenführt, die sonst wohl nie miteinander in Berührung gekommen wären. Das Lob eines Landes braucht nicht nur in überschwänglichen Tönen zu rauschen. Es kann auch in einem Fluch verborgen sein. Und gerade an jenem Tag fiel mehr als einmal das alte Landserwort von der Lausengegend, in die es uns verschlagen habe. Dennoch wird dies ein Lob eurer Heimat, weil sie sich uns gerade nicht leicht erschloß, weil mancher sich zuerst in ihr verlassen vorkam, weil sie dadurch aber um so fester in unserer Erinnerung verblieben ist und weil sie endlich uns doch noch in ihren seltsamen Bann schlug, nach mancher Enttäuschung sehr, sehr lieb wurde mißsam den Menschen, die in ihr wohnen. —

Wir sind an jenem Novembertag nach Stunden des Wartens, in denen mancher Kartoffelschnaps — verzehrt, aber wir haben euer „Korn“ gleich so getauft und uns damit jede weitere Enttäuschung erspart — die steifen Knochen erwärmen mußte, auf Lastwagen verladen und in den grauen Tag hinein nach Westen gefahren. Der Ort, in dem wir dann aufgeteilt wurden, hieß Wachtendonk. Wachtendonk — das klang ungewohnt und schon mehr nach dem, was wir erwarteten. Ihr müßt nämlich wissen, daß die erschütternden Bücher vom ersten Weltkrieg, von Zöberleins „Glaube an Deutschland“ bis zu Witteks Schilderung der Frühjahrsoffensive anno 18, in uns neben Verdun, Somme, Chemin des Dames vor allem dem Namen Flandern einen eigenen schweren Klang gegeben hatten. Das ging nicht nur mir so. Ich habe oft mit Kameraden in jener Zeit darüber gesprochen, Sie empfanden ähnlich. Sürdem wir nun durch die Bahnschilder Paderborn, Essen, Wesel wußten, wohin unsere Fahrt ging, kreisten unsere Gedanken insgeheim viel um diesen Namen Flandern. Wenn der Kampf einmal entbrennen würde, dann mußte uns die Aufgabe zufallen, nach Flandern vorzustoßen. So dachten wir damals und erwarteten von eurem Land, daß es uns in seiner ganzen Art als Vorfeld Flanderns erscheinen müßte. Wir sind dann später wirklich nach Mecheln marschiert, nach Dendermonde und Gent, und wir haben empfunden, wie der Niederrhein anders sein kann als der Oberlauf der Schelde, wie daneben aber sehr viel Gemeinsames die Landschaften zusammenbindet.

Damals also ließ uns bereits Wachtendonk aufhorchen. Als wir dann zu Truppenteilen in Nieuwerk und Alderkerk kamen, nahm uns das Ungewohnte dieser Namen gefangen. Nicht so freilich die Orte selbst. Wir mußten uns erst an die niedrige Backsteinbauweise, wir mußten uns auch erst an die gesamte Landschaft gewöhnen, die uns Hügel- und Berggewohnten eintönig erschien. Als wir zum ersten Male mit der Kompanie ins Gelände rückten, war wieder ein trüber Tag mit feinem Sprühregen. Es war wiederum kalt und unfreundlich. Das niedere Spätherbstgras war naß, und unser Zugführer hatte den schönen Ehrgeiz, unsere Bekanntschaft mit der Gegend auf recht drastische Art schnell zu vertiefen. Für den Nachmittag war Geyerziedienst angesetzt. Das bedeutete: tabellos saubere Uniform. Nun, ihr werdet euch noch erinnern können, wie wir manche Mittagspause mit Pugen und Schrubben und Schimpfen zubrachten. Es hatte aber alles seine Richtigkeit. Schließlich waren wir nicht zur Erholung dahin gekommen. Immerhin war es so nur natürlich, daß jeder vorerst die Gegend recht kritisch betrachtete.

Besonders hatten es uns die Koppeln mit ihrem Stacheldraht — fragt vor allem den Kompanieschneider, der weiß ein Lied von dessen Tücke zu singen! — und die verschiedenen Bäche und Flüsschen angetan, die kleine Spring, der Landwehrgraben und die größere Niers. „Überwinden von Hindernissen, insbesondere Wasserläufen“ war zu schnell steter Programmpunkt des Dienstplanes geworden, als daß wir ihm sonderlich viel Geschmack abgewinnen konnten. Wie gesagt, das war im traurigsten Monat des Jahres, im November. Später, im Winter, wurde es schon besser. Es gab ja damals 1939/40 mehr Kälte und Schnee als ihr sonst gewohnt wart. Uns kam das nicht so hart an wenn es auch kein Vergnügen war, sich bei 25 Grad unter Null durchpfeifen zu lassen. Aber der Frost war doch besser als der Novemberregen der uns zu ewig nassen Füßen verhalf, daß wir abends unser Schuhzeug walken und am Tage noch zweimal pugen mußten. Wie haben wir dennoch 1940 die ersten warmen Frühlingstage herbeigesehnt! Heute, nachdem der Ostwinter hinter dem deutschen Soldaten liegt, wissen wir, daß diese Sehnsucht noch weit übertroffen werden kann.

Der Frühling brachte die große Verwandlung in euer herbes Land. Wir kennen bei uns zu Hause vor allem mit Obstbäumen bestandene Landstraßen. Jetzt sinnen dort die langen Reihen riesiger Eichen und Linden an, grün zu werden. Das war ein eigenartiger Eindruck. Ich kenne die Mark Brandenburg etwas. In ihr ist es an den alten friederizianischen Heerstraßen ähnlich. Als Heerstößen empfanden wir von da an auch die des Gelderlandes. Wir wußten es aus der Schulzeit oder hatten uns bei euch Bücher besorgt, die uns über die Geschichte der Gegend unterrichteten, wir wußten was für Blut im Laufe der Jahrhunderte dort in kleinen Fehden und großen Schlachten geflossen ist. So suchten wir immer wieder das Historische zu erkennen. Die hohen Laubengänge

der Straßen brachten es uns im Frühling nahe. Das roch irgendwie nach Heerbann und Feldzug. Und das war notwendig. Wie sich innerhalb der größeren Gemeinschaft der Kompanie immer die kleineren der an Gemeinsamem Interessierten zusammenfinden, waren auch wir zu zweit, zu dritt oder auch zu viert an manchem Sonntag auf Entdeckungsfahrt gezogen. Zuerst natürlich nach *Geldern*. In einem Liede ist von dem Geldern die Rede, das der Kaiser mit seiner schweren Reiterei stürmte. Wir erwarteten also eine alte Stadt und fanden kaum etwas von dem, was wir suchten. Bürgerhäuser im friderizianischen Stil, ganz vereinzelt noch ein älterer Rest, — das war alles. Und trotzdem wurde offenbar, auf welchem historischen Boden wir standen. Wir sind später noch oft und gern nach Geldern gekommen.

Es war nach Monaten. Wir waren inzwischen noch näher an die Grenze herangekommen, nach *Straelen* übergesiedelt, da entdeckten wir eine *Jöylle*, zu der wir sonntags und an Wochentagen abends oft durch die Felder und den Bruchwald in seinem jungen Grün hinausgegangen sind: *Schloß Flasarath*. Ende April setzten die beiden Kastanien davor, Kerle, wie ich sie selten so imposant gesehen habe, tausend weiße Lichter auf. Dazu die alte Wassermühle mit ihrem grauschwarzen Rad an der Miers, dahinter das Schloß, düster, etwas verschlossen, mit einem Anflug von Trost, in sparsamen baulichen Linien einstige Größe verratend — so haben wir *Flasarath* oft gesehen. Diese Gänge am späten Tag sind uns später zum Inbegriff unseres Lebens der Landschaft *Gelderns* geworden.

Lob der Menschen!

Ich sagte vorhin, daß die Menschen ein Teil der Landschaft sind. Diese hat sich uns schwer erschlossen; warum sollten jene es schneller tun? Gewiß, wir wurden vom ersten Tage an mit einer Gastfreundschaft aufgenommen, wie wir sie nie erwartet hätten. Wo gab es noch ein Haus ohne Einquartierung? Es waren ganz verschwindend wenige. Überall hatte man freiwillig Soldaten aufgenommen, oft gleich zwei. Und doch: wenn ein neuer Schub Ersatz aus der Heimat kam, wurde immer wieder zusammengedrückt. Ich selbst erlebte, daß in einem Haus in der *Horst-Wessel-Straße* in *Nieukerk* ein Familienmitglied lange Zeit auf dem Divan nächtigen mußte, nur damit ich, der Soldat, ein Bett bekam! Da half auch aller Einspruch nichts. Mit einer bewundernswerten Selbstverständlichkeit wurde er abgelehnt. Und wie oft wurde uns abends oder gar mittags an Stelle des Feldkücheneintopfs etwas Besonderes hingestellt, vom *Kotkappes* — der Name hatte es uns allen angetan, er wurde zum Sammelausdruck für alles *Niederrheinische*, mochte es nun einen Krautkopf haben oder einen normalen — bis zur *Vanillesuppe*, die die meisten leidenschaftlich gern essen lernten. Gott sei's geklagt, daß ich zu ihnen gehörte.

Nein, in dieser Hinsicht begegneten wir vom ersten Tage an der schönsten Gastfreundschaft. Wenn wir aber mehr als Dankbarkeit dafür empfinden, wenn wir heute noch mit dem oder jenem in brieflicher Verbindung stehen, so ist dies das Ergebnis eines allmählichen Zusammenkommens, das von um so größerer Dauerhaftigkeit ist, als es ein langsames Wachsen darstellt. Wir empfanden bald, daß der *Niederrhein* von der vielgerühmten *rheinischen Fidelitas* weit ab liegt. Es gab gewisse Dinge, bei denen die Menschen verschlossen, wohl auch etwas schwer beweglich waren, wenn man darauf zu sprechen kam. Daß es keine Trägheit war, merkten wir schnell. Hier fanden wir uns einem Menschenschlag gegenüber, der von Natur aus breiter war als wir *Mitteldeutschen*. Wo aber dann einmal eine echte Freundschaft sich bildete, war sie um so herzlicher. Ich denke da — und mit mir wird es fast eine ganze Kompanie tun — an jene *Gemüsegärtnerfamilie* in *Straelen*, bei der nicht nur ich einquartiert war, bei der zur Zeit der ersten *Radieschen* mancher Kamerad „in *Vitamin C*“ versorgt wurde.

Wo die Menschen schwerer sind, sind die Käuze seltener, dafür aber um so schrulliger. Erlaßt mir hier Einzelheiten. Sie lassen sich jetzt noch nicht niederschreiben. Aber wenn ich an so manchen davon denke, der uns dort über den Weg lief, dann muß ich schmunzeln. Etwa bei der alten Jungfer, die ausah wie eine *Holzschnittfigur* von *Felig Zimmermans*, dem *flämischen Dichter*, die abends sorgsam unter ihr Bett schaute, ob auch niemand darunter läge. Dabei hätte ihr bestimmt keiner etwas getan. Sie war schon eine

gute Seele, wenn man auch etwas über sie lächeln mußte. Hat dieses alte Mädchen seine Kage geliebt! Da könnt ihr euch gar keine Vorstellung machen. Und diese Kage war noch schwarz und stank wie die Pest. Aber was tut das der Liebe! Wir hatten ihr — heute sei's gestanden — oftmals einen fürchterlichen Abgang aus dem Leben geschworen, aber sie konnte immer noch rechtzeitig entwischen. Ich wette, daß dieser katerigste aller Kater noch mehr geliebt wurde als der alte Cavalier, der manchmal abends kam — in allen Ehren natürlich — und von dem man sich erzählte, er könne sich trotz aller Zuneigung noch nicht zu einer Ehe entschließen. Vielleicht fühlte er sich noch nicht gereift genug dazu, obwohl man ihn unter Brüdern auf gute sechs Jahrzehnte schätzen mußte. Es ist bestimmt kein Lächeln, das irgendwie verlegt, das wir beim Gedenken an solche Leuten, denen wir dort oben begegneten, bekommen. Es ist ein durchaus gutes Lächeln, und darum mögt ihr uns nicht böse darüber sein. —

Am Nachmittag und Abend jenes 9. Mai 1940, als es für uns Alarm gab, wußtet ihr noch nicht, daß ihr manchem von uns zum letzten Male die Hand drücken würdet. Wir zogen nach Westerbroek zu, mit allen Waffen und dem ganzen Troß. In der Nacht rollten die Detonationen der Sprengungen vom Maasufer zu uns und zu euch herüber. Da erfahrt auch ihr, daß es ernst würde. Wir haben uns nicht noch einmal gesehen, bevor wir früh nach 5 Uhr die Grenze überschritten und bald danach im ersten Kampf über die Maas setzten nach Maasbree und Meijel hinüber. In den Tagen des Vormarsches blieb keine Zeit, an die Angehörigen zu schreiben; wie konntet ihr ein Lebenszeichen erwarten? Von euch hörten wir vorerst nichts, und ihr bekamt von uns keine Nachricht. Als ich nach Monaten aus dem Lazarett an die schrieb, denen ich nahegekommen war, da war aber sogleich die Verbindung wieder da. Ich erfuhr, wie sie noch am Abend des 10. Mai oder doch wenig später einige Tote der Nachbarkompanie bei euch zur Ruhe niedergelegt hatten. Ich bekam Nachricht, wie andere Kameraden sich wieder bei euch meldeten, von denen ich nicht wußte, ob sie durchgekommen waren. Ihr aber bekamt Kunde von uns und auch über jene, die an den Straßen Hollands, Flanderns und Frankreichs geblieben waren.

Seither haben wir alle Erlebnisse von Ausmaßen hinter uns, wie wir sie uns noch vor zwei Jahren nicht hätten ausdenken können. Jeder ist täglich von neuem in Gedanken bei Angehörigen an der Front. Daß dennoch die wiederangeknüpfte Verbindung mit euch nicht abgerissen ist, daß immer noch Briefe herüber und hinüber gehen, ist wohl das schönste Zeugnis dafür, wie das Gelderland mit seinen Menschen uns unvergesslich geworden ist, wie es mehr als eine Gegend wurde, in die wir für sechs Monate verschlagen waren, um den Angriff abzuwarten. Wir haben eben eure Heimat erlebt. Das bleibt haften und wirkt weiter. Und solch Erlebnis ist das Wertvollste, was einem ein Land schenken kann.



In der Leucht bei Alpen

Foto: Otto Seiffert